

**„... nichts von Stille, Sanftmut und Erbauung“**  
**Elia-Fort- und Weiterschreibungen in der Literatur**  
Dr. Christoph Gellner

Der Prophet Elia ist eine der bedeutendsten Gestalten der Bibel, der Judentum, Christentum und Islam besondere Verehrung entgegengebracht haben. Anders als bei den großen Schriftpropheten wie Jesaja und Jeremia, von denen es in der Hebräischen Bibel eigene Bücher gibt, wird von Elia in der Geschichtsüberlieferung Israels berichtet: Sechs Kapitel der beiden Königsbücher zeigen ihn – darauf verweist schon sein programmatischer Name „Mein Gott ist Jahwe“ – als leidenschaftlichen Vorkämpfer für den Monotheismus in der Auseinandersetzung um die Alleinverehrung Jahwes im Nordreich Israel (1 Kön 18), als Wundertäter und Regenschaffender (1 Kön 17-18), wie er als Prophet den König in die Schranken weist (1 Kön 21; 2 Kön 1), aber auch in gewissen Momenten wie auf seiner Flucht vor Isebel, die aus Tyrus den Baalskult mitbrachte, zu dem ein Großteil des Volkes Israel überlief, an seiner Berufung zweifelt (1 Kön 19). Von keinem anderen Propheten wird in der Hebräischen Bibel eine Himmelfahrt erzählt: Elia wird in einem feurigen Wagen in den Himmel entrückt, weswegen bereits das AT seine Wiederkunft als Vorläufer und Wegbereiter des Endes erwartet (Mal 3,23). Im NT ist Elia Vorbote des Messias (Mt 11,14; 17,10f u.ö.) und erscheint mit Mose in der Verklärungsszene auf dem Tabor (Lk 9,30ff). Kein anderer Prophet hat eine solche Wirkungsgeschichte, keiner ein so vielfältig-schillerndes Erscheinungsbild wie Elia, der zentrale Charakteristika des Prophetischen verkörpert: religiöse Sozialkritik, politische Parteinahme, Visionen, Wunder, Schulbildung, Weissagungen, Ablehnung, Abhängigkeit von Gottes Wort und Anruf, Gotteseifer und Einsatz für die Tora. Kein Wunder, dass sich immer wieder Schriftsteller von diesem feurigen Propheten inspirieren ließen<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup>Vgl. *Josef M. Oesch*: Prophetie aus vorexilischer und exilischer Zeit. In: Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts, hrsg. v. Heinrich Schmidinger, Mainz 1999, Bd. 2, 177–204; *Wibke Janssen*, Das Erscheinen des Elia. Spurensuche in der deutschen Literatur, in: Was suchst du hier, Elia? Ein hermeneutisches Arbeitsbuch, hrsg. v. Klaus Grünwald u. Harald Schroeter, Rheinbach-Merzbach 1995, 283–294. *Paulo Coelho* reiht den biblischen Propheten in seinem Elia-Roman „Der fünfte Berg“ (1996 dt. Zürich 1998) ganz in die Reihe der „Krieger des Lichts“ ein. „Ein Krieger weiß immer, worum es sich zu kämpfen lohnt. Er zieht in keinen Kampf, an dem er kein Interesse hat, und verliert seine Zeit nicht mit Provokationen“, lautet Coelho's spirituelle Wegweisung. „Ein Krieger akzeptiert die Niederlage, Er behandelt sie nicht so, als wäre sie keine, versucht aber auch nicht, sie in einen Sieg umzumünzen. Er ist bitter gekränkt, und die Gleichgültigkeit und die Einsamkeit lassen ihn schier verzweifeln. Doch danach leckt er seine Wunden, rappelt sich auf und fängt von vorn an. Ein Krieger weiß, dass der Krieg aus vielen Schlachten besteht. Und schaut nach vorn.“ (196) Programmatisch weist Coelho's Elia am Ende des Romans dem Sohn der Witwe von Sarepta auf das „Handbuch des Kriegers des Lichts“, das er für ihn aufgeschrieben habe (216), der brasilianische Bestsellerautor hat es 1997 unter eigenem Namen veröffentlicht, 2001 erschien die deutsche Erstausgabe in der „Kleinen Diogenes Bibliothek der

## **Gott ist anders**

Im Blick auf seine literarisch produktive Fort- und Weiterschreibung biblischer Stoffe und Figuren gilt *Rainer Maria Rilke* (1875-1926) als einer der wichtigsten deutschsprachigen Lyriker<sup>2</sup>. Unter Rilkes hauptsächlich in Paris entstandenen „Neuen Gedichten“ (1907/1908) bezieht sich nicht von ungefähr die Mehrzahl der biblischen Motive auf archetypische religiöse Gestalten des Alten Testaments. Eingehend hat sich Rilke mit den Propheten beschäftigt. Direkt und unmittelbar mit Gottes Anruf, Größe, Ungeheuerlichkeit und Unbegreiflichkeit konfrontiert, stehen sie für eine *andere* Gotteserfahrung als die, die Rilke im verbürgerlichten, übermoralisierten katholischen Prag kennengelernt haben dürfte. Wie angesichts von Rilkes kritischer Auseinandersetzung mit Kirche und Christentum kaum anders zu erwarten, hält er 1922 im Briefwechsel mit dem Schweizer reformierten Pfarrer Rudolf Zimmermann fest, es sei in ihm „eine am Ende doch ganz unbeschreibliche Art und Leidenschaft, Gott zu erleben, die unbedingt dem Alten Testament näher“ stehe „als der Messiade“<sup>3</sup>. Im Zentrum von Rilkes Prophetengedichten steht denn auch der göttliche Anruf und die Gewalt der „Stimme“ des Propheten, sein Verhältnis

---

Weisheit“. Nach dem Tod der von Elia geliebten jungen Witwe bei der assyrischen Eroberung von Akbar zweifelt Coelho Sinnsucher an der Gerechtigkeit Gottes, bis er schließlich einen Sinn im scheinbar Sinnlosen entdeckt. Sein Fazit fügt sich problemlos in den boomenden Lebens- und Selbsthilfemarkt der Gegenwart: „Deshalb wurde Akbar wieder aufgebaut: um uns zu lehren, dass man voranschreiten muss, auch wenn es noch so schwer erscheint.“ (...) „Muss man immer aufbrechen?“ fragt der Junge Elia, der gibt ihm zu verstehen: „Man muss immer wissen, wann eine Etappe im Leben vorüber ist. Wenn du länger als notwendig verharrst, verlierst du deine Fröhlichkeit und das Gefühl für alles andere. Und dann riskierst du, dass Gott dich schüttelt.“ „Der Herr ist hart.“ „Nur mit den Auserwählten.“ (216f) Dabei brauche man doch „nur auf das zu achten, was in unserem Leben geschieht, um in jedem Augenblick eines Tages herauszubekommen, wo Er Seine Worte und Seinen Willen verbirgt. Versuch zu erfüllen, worum Er dich bittet: Dies ist der einzige Grund, weshalb du auf dieser Welt bist.“ (215) Nicht von ungefähr steigen beide Protagonisten in der Schlusszene des Romans auf den Gipfel des titelgebenden Fünften Bergs: „Der Herr pflegt Seine Propheten auf die Berge steigen zu lassen, um mit ihnen zu reden. Ich habe mich immer gefragt, warum, und jetzt weiß ich es. Von hoch oben sehen wir alles ganz klein“, gibt Coelho Elia seinem Schüler zu verstehen. „Unsere ruhmreichen Momente und unsere Trauer werden weniger wichtig. Was wir errungen oder verloren haben, bleibt unten im Tal. Vom Gipfel des Berges siehst du, wie groß die Welt ist und wie weit ihre Horizonte.“ (218) Harmlos-harmonisierend mutet Coelho Schlussbotschaft an: „Gehen wir bis an das Ende unserer Geschichte, dann sehen wir, dass das Gute häufig als Böses verkleidet ist und trotzdem das Gute und Teil des Planes bleibt, den Er für die Menschheit geschaffen hat.“ (219) Coelho erweist sich damit einmal mehr als „weltweit erfolgreicher Titan des trivialen Traktat-Romans“ (Andreas Breitenstein, NZZ vom 14. Oktober 2013, vgl. *Brigitte Schwens-Harrant*: Paul Coelho – der Magier. Kritische Anmerkungen zu einem Megatrend, in: *Stimmen der Zeit* 223 (2005) 613–622), als solcher hat er gewiss seine Verdienste. Literarisch und theologisch herausfordernder sind demgegenüber gewiss die weitaus sperrigeren Elia-Fort- und Weiterschreibungen, die im Haupttext erschlossen werden.

<sup>2</sup>Vgl. *Christoph Gellner*: „... beinahe rabiate Antichristlichkeit“. Rilke als Leser der Bibel und des Koran. In: *Rainer Maria Rilke. Eine Annäherung*, hrsg. v. Jan Badewien/Hansgeorg Schmidt-Bergmann, Karlsruhe 2004, 76-101. Zur Einordnung: *Christoph Gellner*: Schriftsteller lesen die Bibel. Die Heilige Schrift in der Literatur des 20. Jahrhunderts, Darmstadt 2004 (<sup>2</sup>2010).

<sup>3</sup>*Rainer Maria Rilke*: Briefe in zwei Bänden. Hrsg. v. Horst Nalewski, Frankfurt/Leipzig 1991, Bd. 2, 227. Zitiert wird *Rainer Maria Rilke*: Werke. Kommentierte Ausgabe in vier Bänden, hrsg. v. Manfred Engel u. Ulrich Fülleborn, Frankfurt/Leipzig 1996.

zu Jahwe wie zum Volk und seine „Gesichte“. Das im Sommer 1908 entstandene Gedicht „*Tröstung des Elia*“ belegt eindringlich Rilkes Haltung gegenüber biblischen Texten: „Er beachtet die Inhalte, erfasst sie aber in einem neuen Blickwinkel und fügt sie zu in sich vollständigen, kompositorischen Zusammenhängen.“<sup>4</sup>

Er hatte das getan und dies, den Bund  
wie jenen Altar wieder aufzubauen,  
zu dem sein weitgeschleudertes Vertrauen  
zurück als Feuer fiel von ferne, und  
hatte er dann nicht Hunderte zerhauen,  
weil sie ihm stanken mit dem Baal im Mund,  
am Bache schlachtend bis ans Abendgrauen,

das mit dem Regengrau sich groß verband.  
Doch als ihn von der Königin der Bote  
nach solchem Werktag antrat und bedrohte,  
da lief er wie ein Irrer in das Land,

so lange bis er unterm Ginsterstrauche  
wie weggeworfen aufbrach in Geschrei  
das in der Wüste brüllte: Gott, gebrauchte  
mich länger nicht. Ich bin entzwei.

Doch grade da kam ihn der Engel ätzen  
Mit einer Speise, die er tief empfing,  
so dass er lange dann an Weideplätzen  
und Wassern immer zum Gebirge ging,

zu dem der Herr um seinetwillen kam:  
Im Sturme nicht und nicht im Sich-Zerspalten  
der Erde, der entlang in schweren Falten  
ein leeres Feuer ging, fast wie aus Scham  
über des Ungeheuren ausgeruhtes  
Hinstürzen zu dem angekommenen Alten,  
der ihn im sanften Sausen seines Blutes  
erschreckt und zugedeckt vernahm. (Werke I, 518f)

„Er hatte das getan und dies“: Die erste Zeile von Rilkes Gedicht nimmt – in umgekehrter Reihenfolge – den Wortbestand der Lutherübersetzung von 1 Kön 19,2 auf: „Die Götter sollen mir dies und das tun ...“ Rilke zieht einen Bogen vom Anfang des 19. Kapitels, der Reaktion Isebels, die Schutzherrin der Baalspropheten, die

---

<sup>4</sup>Brigitte L. Bradley: Rainer Maria Rilke Der Neuen Gedichte anderer Teil. Entwicklungsstufen seiner Pariser Lyrik, Bern 1976, 50; zum Folgenden 57–62.

befohlen hatte, die Altäre Jahwes zu zerstören und alle seine Propheten zu töten, auf die Taten des Elia, bis zum Geschehen in Kapitel 18, das vom Wettstreit auf dem Karmel erzählt – es sollen zwei Altäre errichtet werden und um jeden Holzscheite geschichtet werden, der wahre Gott wird mit Feuer antworten und das Brandopfer entzünden können (1 Kön 18,24) – und vom Massenmord an den Baalspropheten, befahl doch Elia: „Greifet die Propheten Baals, dass ihrer keiner entrinne! Und Elia führte sie hinab an den Bach Kidron, und schlachtete sie daselbst“ (1 Kön 18,40) Die zweite Zeile der zweiten Strophe knüpft wieder an Isebels Reaktion in Kön 19,2 an. Rilke schließt den Kreis zu der Anspielung in der ersten Zeile des Gedichts und erzählt nun von Elias Weg durch die Wüste, seiner Desertation als Gottesprophet, seine wunderbare Speisung durch einen Engel während vierzig Tage und vierzig Nächte bis zur Gotteserscheinung am Horeb. Rilke hält sich ziemlich genau an die biblische Vorlage, teilweise entnimmt er ihr sogar sein Vokabular. Die einzelnen Geschehnisse sind nur flüchtig gestreift, kunstvoll verdichtet Rilke den Stoff neu und setzt andere, eigene Akzente. In der „Tröstung des Elia“ (in der Bibel gibt es für diesen Titel keinen Anhaltspunkt) gibt es eine zweifache Wende, jeweils markiert durch ein markantes „doch“. Während Elia zu Beginn eine beeindruckende Kraft und Tätigkeit entfaltet, führt das „doch“ in Zeile 2 von Strophe 2 zum Zusammenbruch des Propheten, der in seinem Schrei gipfelt: „Gott gebrauchte / mich länger nicht. Ich bin entzwei.“ Das „entzwei“ erinnert an die Baalspropheten, die „zerhauen“ sind im Unterschied zum Auftrag des Propheten, „den Bund wie jenen Altar wieder aufzubauen“, durch das zweimalige „grau“ in „Abendgrauen“ und „Regengrau“ wird das Grauen über die Tötung der Baalspropheten deutlich zum Ausdruck gebracht.

Das „Doch“ zu Beginn der 4. Strophe signalisiert eine erneute Wendung: Statt des Boten mit der Schreckensdrohung von Isebel kommt „grade da“ ein Engel des Herrn, der Elia die Kraft gibt, sich wieder auf den Weg zu machen: durch die Wüste zur Gottesbegegnung am Gottesberg, die die Berühmtheit dieses Textes begründet (1 Kön 19,11-15). Die angeführten Elementargewalten, die Elia in einer Höhle erlebt, sind Attribute Baals, der als Fruchtbarkeitsgott auch Regen- und Gewittergott ist: „Und siehe, der Herr ging vorüber und ein großer starker Wind, der die Berge zerriss, und die Felsen zerbrach, vor dem Herrn her; der Herr aber war nicht im Winde (bei Rilke: „Im Sturme nicht“). Nach dem Winde aber kam ein Erdbeben; aber der Herr war nicht im Erdbeben (bei Rilke: „nicht im Sich-Zerspalten / der Erde“). Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der Herr war nicht im Feuer (Rilke: „ein leeres

Feuer“). Und nach dem Feuer kam ein stilles sanftes Sausen“ – so Luther, die Einheitsübersetzung spricht romantisierend von einem „sanften, zarten Säuseln“, wo es sich doch genau genommen um „eine Stimme einer intensiven Stille“ handelt, „eine Stille, die zugleich eine Stimme hat“<sup>5</sup>, die Zürcher Bibel gibt dies als „Flüstern eines leisen Wehens“ wider, in jedem Fall wird damit die *Andersartigkeit Gottes gegenüber allen menschlichen Projektionen von Allmacht* betont. Genau hier setzt Rilke zu einer *ausgesprochen modernen Deutung* an, indem er die Gotteserfahrung verinwendigt, verinnerlicht: Elia vernimmt die Kraft „des Ungeheuren“ „im sanften Sausen seines Blutes / erschreckt und zugedeckt“ – der „Herr“, der „Ungeheure“ stürzt sich regelrecht „zum angekommenen Alten“, „Gott“ und „Ich“ verschmelzen, gerade so wird die Entzweiung, die Aufspaltung Elias zurückgenommen, hatte er sich doch angemaßt, die Situation Israels vor Gott selbst zu beurteilen und die Geschichte Gottes mit Israel abubrechen, für beendet und gescheitert zu erklären, darin wird er von Jahwe korrigiert. Die Wiederherstellung des Verhältnisses von Gott und Prophet, diese „Tröstung“ wird zusätzlich noch vom Reim, der die erste und letzte Zeile der Strophe zusammenklingen lässt („kam“ – „vernahm“) besonders hervorgehoben.

### ***Im Schatten der Shoah***

Ein halbes Jahrhundert später eröffnet das dreistrophige, reimlose Gedicht „Immer noch Mitternacht“ aus dem Gedichtband „Und niemand weiss weiter. Flügel der Prophetie“ (1957) mit seinen ersten Worten einen Nachtraum, der charakteristisch für die Lyrik der großen deutsch-jüdischen Dichterin *Nelly Sachs* (1891-1970) ist<sup>6</sup>. Fast fünfzig Jahre lebte Nelly Sachs in Berlin. Mit einem der letzten Passagierflüge gelangte sie und ihre Mutter am 16. Mai 1940, dank der Vermittlung von Selma Lagerlöf, nach Stockholm ins schwedische Exil. Unter der Erschütterung der Ermordung der Judenheit Europas verabschiedete sie die alten verbrauchten Stilmittel und fand neue Ausdrucksformen, die zu den prägnantesten Beispielen einer *Lyrik im Angesicht der Shoah* gehören, davon zeugen deren Leitworte Nacht, Stern, Verdunkelung, Rauch und Staub (die Erde, heißt es im Gedichtband

---

<sup>5</sup>Vgl. *Roland Kachler*: Wege aus der Krise. Eljas Krise als Archetypus einer Lebenskrise (1 Kön 19), in: *Bibel und Kirche* 66 (2011) 218 ; *Walter Groß*: Elia – Gotteserfahrung und Prophetenamnt, in: *Gott allein*. Teresa von Avila heute, hrsg. v. Waltraud Herbstrith, Freiburg 1982, 136.

<sup>6</sup>Vgl. hierzu und zum Folgenden: *Beate Sowa-Bettecken*: Sprache der Hinterlassenschaft. Jüdisch-christliche Überlieferung in der Lyrik von Nelly Sachs und Paul Celan, Frankfurt/M. u.a. 1992, 44–58; *Erika Schweizer*: Geistliche Geschwisterschaft. Nelly Sachs und Simone Weil – ein theologischer Diskurs, Mainz 2005, 258–261.

„Sternverdunkelung“, „ist schwarz geworden / von soviel Abschied und soviel Tod bereiten“<sup>7</sup>) ebenso wie die biblischen Gestalten Hiob, Jakob, Saul, David und die Propheten. Die Mitternacht ist der Umschlagpunkt des einen Tages in den anderen, ein Moment der Zeitenwende, hier jedoch („immer noch“) ein fortdauernder, erstarrter Zustand schwer lastender Dunkelheit:

Immer noch Mitternacht auf diesem Stern  
und die Heerscharen des Schlafes.  
Nur einige von den großen Verzweiflern  
haben so geliebt,  
dass der Nacht Granit aufsprang  
vor ihres Blitzes weißschneidendem Geweih.

So Elia; wie ein Wald mit ausgerissenen Wurzeln  
erhob er sich unter dem Wachholder,  
schleifte, Aderlaß eines Volkes,  
blutige Sehnsuchtsstücke hinter sich her,  
immer den Engelfinger  
wie einen Müdigkeit ansaugenden Mondstrahl  
an seine Schwere geheftet,  
Untiefen heimwärtsziehend –

Und Christus! An der Inbrunst Kreuz  
nur geneigtes Haupt –  
den Unterkiefer hängend,  
mit dem Felsen:  
*Genug.*<sup>8</sup>

Massive Finsternis umlagert diesen Stern. Doch konnte „der Nacht Granit“ immer wieder durchbrochen, der Belagerungszustand ewiger Nacht aufgebrochen werden. Mit dem weißschneidenden Blitz wird eine Licht-Dunkel-Opposition evoziert, helle I- und Ei-Laute zerschneiden auch lautlich das Dunkel, der aufzündende Lichtblitz macht für Sekunden die Nacht taghell, zerschneidet gleichsam den schwarzen Granitblock der Mitternacht. Diese Öffnung führen die „großen Verzweifler“ herbei: Elias und Christus, wie die folgenden Strophen präzisieren. Die Kraft dieser Liebenden erweist sich gerade als Kraft des Aufbrechens: wie ein Lichtblitz erhellt die Liebe dieser Verzweifelten die Nacht. Dennoch ist „Immer noch Mitternacht“. Mit *Elia* und seiner Wiederkehr wird in der Bibel die große Zeitenwende verknüpft: „Bevor der Tag des Herrn kommt, sende ich euch den Propheten Elia. Er wird das Herz der

---

<sup>7</sup>Fahrt ins Staublose. Die Gedichte der Nelly Sachs, Frankfurt/M. 1961, 80.

<sup>8</sup>Fahrt ins Staublose. Die Gedichte der Nelly Sachs, Frankfurt/M. 1961, 204.

Söhne wieder den Vätern zuwenden und das Herz der Väter wieder den Söhnen, damit ich nicht kommen und mein Land dem Untergang weihen muss.“ Mit diesem endzeitlichen Ausblick des Buches Maleachi (3,23f) enden nicht nur die Propheten-Bücher, sondern zugleich das Alte Testament! Bezeichnenderweise wählt Nelly Sachs aus der Elia-Überlieferung gerade die Perikope, die den sonst so starken Propheten und leidenschaftlichen Gotteskämpfer schwach zeigt, als großen Verzweifler. Verwundet, geschlagen und bedroht bricht Elia nach dem Gottesurteil auf dem Karmel (1 Kön 18,20ff) in die Wüste auf: „Leidenschaftlich habe ich geeifert für Jahwe, den Gott der Heerscharen“, hält er ihm vor. „Die Söhne Israels haben deinen Bund verlassen. Deine Altäre haben sie eingerissen. Deine Propheten haben sie mit dem Schwert getötet. Ich allein bin übrig geblieben. Aber sie trachteten danach, mein Leben zu nehmen.“ (1 Kön 19,10)

Entkräftet schleppt Elia die Last seines ganzen Volkes mit sich („wie ein Wald mit ausgerissenen Wurzeln ... schleifte, Aderlaß eines Volkes, / blutige Sehnsuchtsstücke hinter sich her“ vgl. 1 Kön 19,3-4). Ein in der Hebräischen Bibel unerhörter Vorgang: Nicht irgendein Prophet, sondern der eine Elia, der Jahwe-Prophet par excellence, gibt sein Prophetenamt auf, er desertiert, um in der Wüste fern von seinem Volk unbemerkt den Tod zu finden: „Jetzt ist es genug, Jahwe! Nimm mein Leben! Wahrhaftig, ich bin nicht besser als meine Väter!“ Er legt sich hin und schläft unter einem Ginsterstrauch ein (Nelly Sachs‘ „Wacholder“ findet sich nur in der Lutherbibel, in allen anderen Übersetzungen ist von einem Ginsterbusch die Rede, 1 Kön 19,5). Elia ist so erschöpft, so verlassen von jedem Lebensmut, dass selbst das Speisungswunder ihm keinen neuen Impuls verleiht. So verkörpert Elia das entwurzelte jüdische Volk – gewiss lebt es in einer Sehnsucht, in messianischer Erwartung, jedoch: „Die Sehnsuchtsstücke wachsen zu einer Bürde, da mit dem Zerbrechen der Sehnsucht auch das Ziel dieser Sehnsucht gefährdet ist. Elia erhebt sich, trägt die Sehnsucht hinter sich her auf einem Weg ‚heimwärtsziehend‘, ohne Gewissheit, was und wo Heimat ist.“<sup>9</sup> Müdigkeit, Schwere, Vergeblichkeit kennzeichnen Elias‘ Weg. Ein „Engelfinger“, der ihn wie ein Lichtstrahl in der Nacht („Mondstrahl“) anzieht, ist Überbleibsel einer Wegweisung (1 Kön 19,5-8). Der Aspekt der Stärkung durch den Engel hat in Nelly Sachs‘ Akzentuierung der biblische Vorlage kaum Raum. Der Müdigkeit ansaugende, an seine zunehmende Schwere geheftete Mondstrahl erinnert an den weißschneidenden Lichtblitz der ersten

---

<sup>9</sup>Beate Sowa-Bettecken: Sprache der Hinterlassenschaft, 52.

Strophe, zugleich verstärkt er die Ambivalenz der Eingangsstrophe, endet die Elia-Strophe in einer unabschließbaren Bewegung: „Untiefen heimwärtsziehend –“. So wird die Gestalt des Elias, des endzeitlichen Hoffnungsträgers in eine Mitternacht hineingenommen, die nichts von der zeitenwendenden Erlösungsverheißung hat!

Schwere und Vergeblichkeit bestimmen auch die *Christus*-Strophe, die mit einer Erinnerung des Passionsgeschehens einsetzt, das, wie häufig bei Autorinnen und Autoren jüdischer Provenienz ausschließlich den leidenden Schmerzensmann vergegenwärtigt. Nichts weist auf den Erlöser oder dergleichen hin, im Gegenteil. Die äußerste Liebeshingabe Christi – „An der Inbrunst Kreuz“ identifiziert Kreuzestod und liebende Lebenshingabe Jesu – vermag das übermächtige Gewicht des Leidens nicht aufzuheben. Ja, „der glühende Einsatz trägt in sich den Ansatz zur Vernichtung, die Liebestat schlägt um in eine Leidenstat.“<sup>10</sup> In der Zuspitzung auf Jesu Kreuzestod nimmt das Gedicht Elia und Christus zusammen, da Elia nach jüdischem Glauben der Helfer der Gerechten und vor allem der Beistand in der Todesstunde ist, von dem auch die Passionsgeschichte erzählt: „Um die neunte Stunde rief Jesus laut: Eli, Eli, lema sabachtani?, das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast mich verlassen? Einige von denen, die dabeistanden und es hörten, sagten: Er ruft nach Elia.“ (Mt 27,46) Das geneigte Haupt ist Zeichen der Ergebenheit als auch der Erdschwere und des Todes: statt himmelwärts zu weisen, bleibt es dem beschämend-peinlich zu tragenden Erdenrest verhaftet – verdichtet im hängenden Unterkiefer des am Kreuz zu Tode Gemarterten, der „Felsen“ weist zurück auf den Gedichtanfang, auf „der Nacht Granit“, doch im Gegensatz zu den österlich-apokalyptischen Zügen der Passionserzählung des NT, wo sich mit dem Tod Jesu die Felsen öffnen, bleibt der schwarze Granitblock der Mitternacht unüberwindlich. Die Todesstunde Jesu bleibt so eingebettet in die „noch immer“ auf dem Stern lastende Dunkelheit und Finsternis.

Unüberhörbar nimmt das abschließende, kursiv hervorgehobene „Genug“ Elias' lebensmüden Todeswunsch auf: „Jetzt ist es genug, Jahwe!“ (1 Kön 19,4). Man kann auch an das Ende von Jesu Ringen mit Gott in Getsemani denken: „Als Jesus das dritte Mal zurückkam, sagte er zu seinen Jüngern: Schlaft ihr denn immer noch und ruht euch aus? Genug jetzt, es ist soweit; gleich wird der Menschensohn ausgeliefert ...“ (Mk 14,41) Nelly Sachs selber erläuterte das „Genug“ dahingehend: „Christus,

---

<sup>10</sup>Ebd., 55.



des einen Verzweiflers letztes Wort, der bittere Kelch ist geleert.“<sup>11</sup> Indem das karge und spröde Schlusswort einschärft, dass es genug sein soll mit all den Leiden, ja, dass die Liebestaten der großen Verzweifler ausreichen müssten, um die Nacht zu beenden, unterstreicht es die spannungsgeladene Hoffnung auf einen möglichen, ja, voller Sehnsucht erhofften Umschlagpunkt zur Erlösung, der endlich die erstarrte Mitternacht aufsprengt. Ebenso wie sie mit Elias und Christus als liebende Verzweifler die Lichthoffnung der Bibel evoziert, betont Nelly Sachs die Spannung zwischen ausstehender Erlösung und noch andauernder Mitternachtsdunkelheit.

### ***Jüdisches Ringen mit Gott***

Den Abschluss von *Martin Bubers* (1878-1965) „Schriften zur Bibel“ in der von ihm selbst zusammengestellten dreibändigen Werkausgabe (1962/64) bildet bemerkenswerter eine Dichtung: „*Elija. Ein Mysterienspiel*“ (die Dramatisierung des Stoffs entstand 1955, da war Buber bereits 77 Jahre alt, und wurde 1963 erstmals veröffentlicht). Der seit seiner Emigration aus Nazi-Deutschland 1938 an der Hebräischen Universität in Jerusalem lehrende Buber, der zusammen mit Franz Rosenzweig eine „Verdeutschung der Schrift“ unternahm, die das sperrige hebräische Original im Deutschen durchklingen lässt, präsentiert Elia als einen „Mann der heiligen Unruhe“ zwischen Widerstand und Ergebung, von Erwähltwerden und Erwählen, Passion und Aktion. Die 23 Szenen folgen weithin den biblischen Haupterzählungen der Elia-Geschichte, seine Aussage bezieht sich auf Israel, das in permanenter Auseinandersetzung um die Treue zu seinem Gott steht. So gibt Michaja Elija zu verstehen: „Was mag das doch sein, das sich zwischen IHM und Israel zugetragen hat, seit er uns aus Ägypten ziehn ließ? Was ist es ... um dieses Volk? Es hat die Huld seiner Wunder empfangen und ist ihm nie wahrhaftig gefolgt! ... Immer hats hier beides gegeben, beide beieinander und widereinander – den untreuen Schwarm und die Schar, die Treue hielt. Das, eben das ... heißt Israel, Ringen um Gott.“<sup>12</sup> Unüberhörbar sperrt sich Elia gegen den Ruf Jahwes, der ihn erreicht: „Ich widerstehe dir. Du kannst mich nicht zwingen ... Grausamer Treiber, laß ab!“<sup>13</sup> Immer wieder macht Elia die Erfahrung, dass Gott mit ihm umspringt „wie ein

---

<sup>11</sup>Erika Schweizer: Geistliche Geschwisterschaft, 260.

<sup>12</sup>Martin Buber: *Elija. Ein Mysterienspiel/Elie Wiesel: Elias oder eine Ahnung der Unsterblichkeit*, Gerlingen 1995, 47.

<sup>13</sup>Ebd., 13.

Sklavenhalter“<sup>14</sup>. „Grausamster!“ entfährt es Elija in der sechsten Szene: „Hast dir die Menschenfiguren geschnitzt und spielst mit ihnen das Brettspiel gegen dich selbst! Gewinnst dir Figur um Figur ab und schmeißest sie weg! Weh, dass ich dir dienen muss! Weh, dass ich lebe! ... ‚In den Dienst, in den Dienst genommen! ... Du stehst im Dienste des Herrn!‘“, erinnert sich der Prophet seiner Berufung. „Und du hast mir keine Ruhe mehr vergönnt, wie ein Sklavenhalter hast du mich umgetrieben. Und nun verwendest du mich als Rüde für deine Hetzjagd, ich muss dir helfen, deine Geschöpfe zur Strecke zu bringen. Oh, genug und übergenuß! ... Ich habe dich von je geliebt, Herr. Warum machst du es uns so schwer, dich zu lieben?“<sup>15</sup>

Am Ende, als Jahwe ihm kündigt: „Lebendigen Leibes sollst du in meinen Himmel eingehen“, zieht Bubers Elia der Entrückung die ewige Wanderschaft vor: „Mit den Seligen im Strahlenkranz soll ich wohnen, und kann doch die Unseligen nicht vergessen! Als flinker Läufer habe ich dir all die Tage gedient. Lass mich dein Läufer bleiben! Die Erde lass mich ablaufen in deinem Botendienst!“ Und Gottes Stimme bestätigt ihm von oben: „Dein Wille geschehe, mein Sohn Elija. Als mein Bote laufe über die Erde ... Auf der untersten Stufe des Leidenschachts begegne dem Leidenden und schließe ihm das Geheimnis meiner Nähe auf.“<sup>16</sup> Das entspricht Bubers Deutung der Gotteserscheinung am Horeb in der sechzehnten Szene: „Aus dem Schweigen hervor vernimmt man deutlich die leise Stimme, die in der ersten Szene aus der Brust Elijas zu kommen schien“, hier wird sie mit der Stimme Gottes identifiziert: „Ich nahm die Welt auf mich, als ich sie schuf. Ich nahm auf mich, mit ihr zu leiden. Die tief leiden, teilhaftig bin ich ihres Leids, dass sie sich mir nähern können. Durch den Schacht des Leidens zieht die Welt in meinen Schoß.“<sup>17</sup> Alle Leiden, lautet ein zentraler Satz *chassidischer Leidensmystik*, führen den Menschen näher zu Gott und müssen daher in Liebe angenommen werden. Wie schon bei Nelly Sachs, dient auch Bubers Bearbeitung der Elija-Geschichte „der Deutung der Shoah-Katastrophe und Neupositionierung Israels in der Weltgeschichte“<sup>18</sup>.

Dies ist auch der Fall bei dem jüdischen Schriftsteller und Auschwitz-Überlebenden *Elie Wiesel* (\*1928), der selber jenen tief religiösen chassidischen Traditionen entstammt, in seinem Theaterstück „Der Prozess von Schamgorod“ jedoch die Rede

---

<sup>14</sup>Ebd., 28.

<sup>15</sup>Ebd., 30f.

<sup>16</sup>Ebd., 74.

<sup>17</sup>Ebd., 59.

<sup>18</sup>*Josef M. Oesch*: Prophetie aus vorexilischer und exilischer Zeit, 181.

vom Mitleiden Gottes als Beleidung verwirft und jegliche Theodizee verweigert als Ausdruck des Protests gegen Gott wie des hoffenden Wartens darauf, dass Gott sich selbst als gerecht erweisen möge<sup>19</sup>. Der Sederabend 1944 war der letzte, den Wiesel im Kreis seiner Familie feierte, bevor sie in die Todeslager Auschwitz, Birkenau und Buchenwald deportiert wurden. Im nachbiblischen Judentum gehört Elia als ersehnter Gast zur Tradition des Pessach-Abends, wie dies Wiesel in seiner jüdisch-orthodoxen Familie erlebte: „Wie alle verfolgten jüdischen Kinder liebte ich leidenschaftlich den Propheten Elias, der als einziger Heiliger in einem Feuerwagen gen Himmel gefahren ist, um zum Herold der Erlösung zu werden“<sup>20</sup>. In Wiesels autobiographischen Erinnerungen in „Gesang der Toten“ (frz. 1966, dt. 1987) und in „Alle Flüsse fließen ins Meer“ (frz. 1994, dt. 1995) ist die Elia-Figur geprägt von Vorahnungen des Grauens, das Wiesel und seine Familie ertragen musste. Wird am Sederabend des Exodus als dem befreienden Handeln Gottes gedacht, so berichtet der Gast von Demütigungen und Misshandlungen der Juden in der unmittelbaren Gegenwart des Jahres 1944. Aus seinem Mund lautet die Frage der Pessach-Hagada: „Warum unterscheidet sich diese Nacht *nicht* von anderen Nächten?“<sup>21</sup> Während die Familie noch immer an einen guten Ausgang glaubt – „Die Front würde ins Wanken geraten, und einmal mehr würde der Gott Abrahams sein Volk erretten – wie immer im letzten Augenblick, wenn alles verloren schien“ –, beklagt der Gast Gottes Nichteingreifen. Das Motiv vom verborgenen Gott, der angesichts der Shoah sein Gesicht verhüllt, für den Menschen in unerreichbarer Ferne ist, findet sich immer wieder im Oeuvre Elie Wiesel. In dem Roman „Die Pforten des Waldes“, der von einer im Untergrund arbeitenden jüdischen Partisanengruppe handelt, die sich stets hinter die „Pforten des Waldes“ zurückziehen, um im Verborgenen zu bleiben, spitzt eine Nebenfigur zu: „Übrigens gleichen die Juden in dieser Richtung ihrem Gott. Auch er verbirgt sich, die Welt ist nicht nur judenrein, sondern auch gottrein.“<sup>22</sup>

Nicht von ungefähr taucht Gott auch in Wiesels Elia-Darstellung der Propheten-Portraits „Von Gott gepackt“ (Five Biblical Portraits 1981, dt. 1983) nur am Rande auf; beinahe erinnert er an den Baal in 1 Kön 18,27, der von Elia verspottet wird als ein Abwesender, Nicht-Helfer und Verreister. Die 2 Kön 2 geschilderte Entrückung

---

<sup>19</sup>Vgl. *Gundula van den Berg*: Gebrochene Variationen. Beobachtungen und Überlegungen zu Figuren der Hebräischen Bibel in der Rezeption von Elie Wiesel, Münster u.a. 2001, 88–106.

<sup>20</sup>*Elie Wiesel*: Alle Flüsse fließen ins Meer. Autobiographie, Hamburg 1995, 21.

<sup>21</sup>*Elie Wiesel*: Gesang der Toten. Erinnerungen und Zeugnis, Freiburg u.a. 1987, 23f.

<sup>22</sup>*Elie Wiesel*: Die Pforten des Waldes. Roman, Frankfurt/M. 1987, 201f.

Elias' auf einem Feuerwagen in den Himmel überblendet Wiesel immer wieder mit den in den Vernichtungslagern ermordeten Juden. Die im Feuerwagen gen Himmel gefahrenen verbrannten und vergasten Juden verkehren die Aussicht auf Erlösung, Elia wird ganz in den Leidenszusammenhang mit dem jüdischen Volk gerückt, ja, das Feuer, das hier nicht von Gott ausgeht, sprengt den erzählten biblischen Rahmen auf die erlebte Wirklichkeit der Shoah hin auf. Elischa, der in der biblischen Textvorlage als Zeichen seiner Trauer sein Gewand zerreißt, bekommt bei Wiesel Raum für seine Klage: als Zeuge des Feuersturms stößt er einen Schrei aus, „der das Universum in seinen Grundfesten erschüttern sollte“<sup>23</sup>. Ja, Wiesel, der als einziger seiner Familie die Shoah überlebte, nimmt sich selbst als Zeuge in die biblische Erzähltradition hinein: Der Entronnene muss sprechen, das ist er den Gemordeten und der Erinnerung an sie schuldig: „Ich allein bin entronnenen, euch zu erzählen“, greift Wiesel ein Elia- und Hiob-Zitat auf (1 Kn 18,22; 19,10.14; Hi 1,15.16.17.19) und streicht heraus: „wir haben keinen besseren Verteidiger im Himmel als Elias. Er wei um das Leiden der Juden und spricht mit Gott darüber. Er ist in der Tat Chronist und Historiker jüdischen Leidens. Er registriert jedes tragische Ereignis, jedes Massaker, jedes Pogrom, jede Todesangst, jede Trne; dank ihm gerät nichts in Vergessenheit. Seine herausragende Rolle ist die des Zeugen; er ist das Gedächtnis des jüdischen Volkes.“<sup>24</sup>

### ***Die Wahrheit braucht Zeugen***

Dritter und letzter Szenenwechsel: 1983 begeht man auch in der staatsatheistischen DDR den 500. Geburtstag des Reformators und Bibelbersetzers Martin Luther (1483–1546). Im Auftrag des ostdeutschen Reclam-Verlags in Leipzig beschreibt der Schriftsteller *Franz Fühmann* (1922-1984), was ihn als Nichtchrist an den ungeheuren, verstörenden Geschichten und Gestalten der Bibel lebenslang faszinierte: „Ich begann die Geschichten der Bibel zu lesen: Ein Riss; und der Abgrund Mensch klaffte auf ... offen, ungeschminkt, radikal ehrlich: So handelt der Mensch, und nun sieh du dich an! Diese Geschichten wurden dem Menschen gerecht, da sie ihn als Widerspruchswesen zeigten ...“. Als Soldat in Hitlers Armee stößt Fühmann in der Bibel auf den Widerspruch zur herrschenden Herrenmensch-

---

<sup>23</sup>Martin Buber: Elia. Ein Mysterienspiel/*Elie Wiesel*: Elias oder eine Ahnung der Unsterblichkeit, Gerlingen 1995, 81.

<sup>24</sup>Ebd., 106.

Ideologie: „ich ... ahnte, dass es ein Buch der Subversion war ... des Umkehrens von Oben und Unten und des Zerschlagens der alten Tafeln, ein zersetzendes Buch, das den Königen fluchte und die Armen und Schwachen seligpries, ein Buch der Parteinahme für alle Mindren, das den Herrenmenschen ins Gesicht spie, ein Buch des Aufwiegelns und Unruhestiftens, das alles das in Frage stellte, das sich fraglos sicherer Gegründetheit wähnte – voran die eigene Existenz.“<sup>25</sup> „Meine Generation ist über Auschwitz zum Sozialismus gekommen“<sup>26</sup>, bilanzierte Fühmann sein eigenes widersprüchliches Schriftstellerleben: Zur ersten Lebenswandlung kam es, als er sich von einem leidenschaftlichen jungen Nationalsozialisten, der Hitler verehrte und an den Endsieg glaubte, zum gläubigen Stalinisten entwickelte. Mit dem Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen in Prag 1968 setzt die zweite große Wandlung ein, die eine Ablösung von jeglicher Ideologie zur Folge hatte. Fühmann blieb in der DDR, aber mit dem real existierenden Sozialismus hat er spätestens seit Mitte der 1970er Jahre gebrochen.

Kein in der DDR lebender Schriftsteller unterstützte so entschieden, engagiert und mutig die Ziele der Friedensbewegung, deren Forderung „Schwerter zu Flugscharen. Frieden schaffen ohne Waffen“ Fühmann sich politisch und literarisch zu eigen machte. Kaum zufällig entstand die Idee zu der erst 1985 aus seinem Nachlass veröffentlichten Erzählung *„Der Mund des Propheten“* nach der ersten Berliner Begegnung zur Friedensförderung im Dezember 1981, zu der die Akademie der Künste in der DDR Schriftsteller und Wissenschaftler aus Ost und West eingeladen hatte. Für Fühmann hat der Prophet wie der Dichter die Aufgabe, „gegen den Strom zu schwimmen, sich mit dem Königshof anzulegen“<sup>27</sup>, den jeweils Herrschenden, und den Ohnmächtigen Mund zu sein. *„Der Mund des Propheten“*, der zu einem auf dreizehn Bibelgeschichten angelegten Zyklus gehören sollte, nimmt die prophetische Sozial- und Herrschaftskritik der Elia-Erzählung aus 1 Kön 17 auf: Elias Eintreten für Nabot, dessen Weinberg in der Nähe des neuen Protzpalasts in Jesreel sich König Ahab unrechtmäßig aneignete. Eine Erzählung, die vor allem die Rolle Elias als

---

<sup>25</sup>Franz Fühmann, *Meine Bibel. Erfahrungen*, in: *Zu Martin Luther: Biblia*. Leipzig 1983, 51–81, Zitate 58f.69f. Vgl. Friedrich Schorlemmer: „... ein Riss; und der Abgrund Mensch klaffte auf“. Wie Franz Fühmann die Bibel zu lesen lehrt, in: *Dichter sein heißt, aufs Ganze aus sein. Zugänge zu Poetologie und Werk Franz Fühmanns*, hrsg. v. Brigitte Krüger, Frankfurt/M. u.a. 2003, 37–58; Marie-Elisabeth Lüdde: *Das uralte Licht – Mythos und Bibel im Werk Franz Fühmanns*, ebd., 115–124.

<sup>26</sup>Zit. n. Günther Rüther: Nur „ein Tanz in Ketten“? DDR-Literatur zwischen Vereinnahmung und Selbstbehauptung, in: ders. (Hrsg.): *Literatur in der Diktatur. Schreiben im Nationalsozialismus und DDR-Sozialismus*, Paderborn u.a. 1997, 249–282, hier 270.

<sup>27</sup>Franz Fühmann: *Meine Bibel. Erfahrungen*, 73.

Jahwes Gerichtsbote und Verfechter von sozialer Gerechtigkeit betont. Nachdem Isebel mit Unterstützung der Hofpropheten, „deren Reden so wohl lautend sind, dass die Mächtigen ihnen zufrieden lauschen. Sie werden darum auch hochgeehrt“<sup>28</sup>, Nabot der Gotteslästerung und Königsbeleidigung bezichtigt und steinigen ließ – das Ganze ist nichts anderes als ein gut eingefädelter Justizmord –, hält ihr der Prophet dieses Verbrechen vor, das dem Gotteswillen eklatant widerspricht: „‘Wenn die Lüge aus tausend Mäulern schreit, schweigt die Wahrheit aus einem Mund‘. – Da sagte die Königin Jezebel: ‚Ein stummer Mund hat nicht Wahrheit noch Lüge.‘ – Da reckte sich der Prophet und sprach: ‚So will ich für den Verstummtten sprechen!‘“<sup>29</sup>

Isebel stachelt Ahab an, einen Krieg gegen das Südreich vom Zaun zu brechen, wie Elia richtet Fühmanns Prophet ein Drohwort an den König, dass dieser Krieg auf ihn selber zurückschlagen und seinen eigenen Untergang heraufführen wird: „Wahrlich, ich sage dir, König Achab, wenn du das Schwert ergreifst, wird ein Schwert dich zerhauen, und wenn du die Lanze schwingst, wird dich eine Lanze durchstoßen!“<sup>30</sup> Am Ende macht sich der Prophet auch beim siegreichen König des Südreichs unbeliebt, indem er ihm die berühmte Vision des ein Jahrhundert nach Elia wirkenden Schriftpropheten Micha verkündet (Mi 4,1-4), innerhalb der Elia-Überlieferung wird 1 Kön 22, 13-28 von einem unbequemen Propheten namens Micha ben Jimla erzählt: „König, ich sehe zwei Berge wachsen, und sie wachsen beide an einem Ort, und es kann doch nur einer an einem Ort sein. Der eine Berg speit Schwerter aus und Klingen von Lanzen und von Pfeilen, die quellen wie Lava über die Lande und begraben Flur und Vieh und Mensch, und mit ihnen fährt Feuer um das Erdrund, und sein Atem bläst alles Leben aus. Aus dem anderen Berg brennen Schmiedefeuer, und die Völker strömen den Berg hinan und bringen ihre Schwerter und Lanzen, und die an den Schmiedefeuern sitzen, schmieden die Schwerter zu Pflugscharen um und die Lanzen zu Winzermessern!“<sup>31</sup> Der König des Südreichs lässt den Propheten wieder in den Kerker bringen, wo ihn der Henker fragt: „‘Was nützt nun dein Mund, du törichter Mann?’ ... ‚Das Wort wird bewahrt‘, sprach der Prophet, der immer nur Einer ist in den Vielen, weil er der Mund der

---

<sup>28</sup>Franz Fühmann: Der Mund des Propheten, in: ders.: Das Ohr des Dionysios. Nachgelassene Erzählungen, Rostock 1995, 17–28, 18.

<sup>29</sup>Ebd., 20.

<sup>30</sup>Ebd., 22.

<sup>31</sup>Ebd., 27.

Wahrheit ist.“<sup>32</sup> Trotz seines Einstehens für die Gerechtigkeit geht der Prophet zwar unter, aber das unerschrockene Wort der Wahrheit, das er zu verkünden hat, wird durch die Zeiten weitergetragen, gerade darum schrieb man ja Prophetenworte auf. Fühmanns Erzählung, in ihrer archaischen Kargheit ein eindrucksvolles Beispiel für seinen lapidaren späten Erzählstil, endet nicht von ungefähr mit einem Hinweis auf den Überlieferungsprozess dieses Prophetenworts: „Und so lautet das Wort, das bewahrt worden ist, auf dass man ihm zustrebe oder es höhne, und das nicht die Zukunft verheißt, wie sie sein muss, sondern wie sie kommt als eine der beiden und nur eine der beiden sein kann, da zwei Berge nicht an einem Ort sind: ‚Und es wird geschehen am Ende der Tage, und sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen schmieden und ihre Spieße zu Winzermessern. Kein Volk wird wider das andre ein Schwert aufheben, und keiner wird mehr die Kriegskunst lernen, und ein jeglicher wird ungestört unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen. Denn so hat's geredet der Mund des Herrn Zebaoth.“<sup>33</sup>

Fühmann arbeitete an dieser Prophetenerzählung 1982 parallel zu seinem Essay „Meine Bibel; Erfahrungen“. Ausdrücklich kommt Fühmann darin denn auch auf Elias' berühmte Gottesbegegnung am Horeb zu sprechen, dabei hat er den Bibeltext sehr genau gelesen: „Welche Gelegenheit, draus Erbauung zu ziehen! – allein (die Geschichte) verdunkelt jedes Verständnis, da ist nichts von Stille und Sanftmut, denn der Auftrag, der nun an Elias ergeht, wird schlimmere Mächte freisetzen als Sturm und Erdbeben und Feuer“. In der Tat endet die biblische Theophanieerzählung abrupt in einem göttlichen Auftrag von politischer Tragweite mit blutigen Folgen, soll doch Elia neben Elischa als seinem Nachfolger Jehu zum König über Israel und Hasael zum König über Syrien salben (1 Kön 19,16). Fühmann vergegenwärtigt das drastisch und höchst anschaulich: „ein jäh aus dem Staub gefahrener König, ein blutsäuferischer Reiterobrist und ein fanatischer Wundertäter, die unter Israels Stämmen wüten wie einst die apokalyptischen Vier“. Hasael wird als künftiger König der Aramäer Israel mit Krieg überziehen, durch den blutigen Umsturz unter Jehu kommt die Omridendynastie ans Ende, beides wurde als Gericht und Strafe Jahwes über sein Volk gedeutet aufgrund des Abfalls zu fremden Göttern. „Denn so soll es geschehen“, führt Fühmann das Bibelzitat weiter: „Wer dem Schwert Hasaels entrinnt, den wird Jehu töten, und wer dem Schwert Jehus entrinnt, den wird Elischa

---

<sup>32</sup>Ebd.

<sup>33</sup>Ebd., 27f.

töten!“ Fühmanns Fazit? „Erbauung ist da fehl am Platz; was Not tut, wäre eben der Schauer, den Elias im säuselnden Anhauch gespürt, die Stille vor dem furchtbarsten Sturm, vor den noch ungekannten Schrecken, die von außen wie im Innern heraufziehn. Solcher Geschichten sind viel in der Bibel zu finden; die Erbaulichkeit freilich deckt sie zu.“<sup>34</sup> Schriftsteller wie Rilke, Nelly Sachs, Martin Buber, Elie Wiesel und Franz Fühmann decken die verstörende Brisanz dieser alten biblischen Geschichten wieder neu auf.

*Vortrag im Literaturhaus im PrinzMaxPalais Karlsruhe  
auf Einladung der Literarischen Gesellschaft  
im Rahmen des Gemeinschaftsprojektes  
„Feuer fangen – Auf Hoffnung setzen: Elia“  
der Evangelischen Stadtkirche Karlsruhe“ u.a.*

---

<sup>34</sup>Franz Fühmann: Meine Bibel. Erfahrungen, 65f.